

Nicht das Gute, sondern das Ganze

Vor 150 Jahren, am 6. Juni, wurde Thomas Mann geboren, der vermutlich populärste der „klassischen“ deutschen Autoren, jedenfalls was die Zahl seiner Leser und Leserinnen angeht. In den Medien wurde er ausführlich gefeiert und gewürdigt, in den Buchhandlungen liegen noch stapelweise Bücher von ihm und über ihn. Und natürlich haben wir uns auch im Literaturkreis unserer Gemeinde seiner angenommen: Bei unserem Treffen am Dienstag wurden die „Buddenbrooks“ diskutiert, sein 1929 mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnetes Frühwerk. Das wohl bekannteste Kapitel dieser monumentalen Familiengeschichte schildert den Schulalltag des jüngsten Buddenbrook und begleitet Hanno, wie der junge Johann Buddenbrook genannt wird, durch die Hölle seines Schulalltages. Die Lehrer dort werden überwiegend in düstersten Farben gezeichnet, einer ist schlimmer als der andere. Den schlimmsten, Direktor Wulicke, bezeichnen Hanno und sein Freund Kai spöttisch als „Gott“. Da heißt es, er war „von der rätselhaften, zweideutigen, eigensinnigen und eifersüchtigen Schrecklichkeit des alttestamentarischen Gottes. Er war entsetzlich im Lächeln wie im Zorne. Die ungeheure Autorität, die in seinen Händen lag, machte ihn schauerlich launenhaft und unberechenbar. Er war imstande, etwas Scherzhaftes zu sagen und fürchterlich zu werden, wenn man lachte. Keine seiner zitternden Kreaturen wußte Rat, wie man sich ihm gegenüber zu benehmen habe. Es blieb nichts übrig, als ihn im Staube zu verehren und durch eine wahnsinnige Demut vielleicht zu verhüten, daß er einen nicht dahinraffe in seinem Grimm und nicht zermalme in seiner großen Gerechtigkeit...“ Tatsächlich wird hier der Direktor mit einer theologisch durchtränkten Sprache geschildert als der Despot der er ist. Dabei wird ein „alttestamentarisches“ Gottesbild beschworen, wie es seinerzeit (und noch bis in die jüngere Vergangenheit) in Kirche und Gemeinde verbreitet war: Da steht der rachsüchtige, zornige und eifersüchtige Gott des Gesetzes gegen den liebenden und vergebenden Vater Jesu Christi. Auch wenn das heute längst in seiner Pauschalisierung überholt sein sollte, so werden darin doch Züge des Gottesbildes festgehalten, wie es im Alten Testament tatsächlich an einigen Stellen sichtbar wird. Da ist Gott immer wieder einer, der seine Gunst ähnlich ungleich zu verteilen scheint, wie der Direktor Wulicke bzw. die ihm gottgleichen Lehrkräfte der Schule Hannos. Thomas Mann hat sich in seinen Werken immer wieder mit Religion im weiteren Sinne und dem christlichen Glauben im Besonderen auseinandergesetzt. Dabei kommt er zu spektakulären Formulierungen und erstaunlichen Einsichten, die sicher nicht immer im „dogmatischen“ Sinne korrekt sind, die sich aber doch Erfahrungen verdanken, die viele Menschen nachempfinden können. Im Literaturkreis meiner Bonner Probepredigtgemeinde haben wir einmal über vier Monate den vierbändigen Roman „Joseph und seine Brüder“ gelesen und selten habe ich die Teilnehmer:innen so elektrisiert erlebt, wie bei der Diskussion des im Roman fallenden Satzes, dass Gott „nicht das Gute, sondern das Ganze“ sei, dass seine Lebendigkeit auch das Böse, die Finsternis und das „unberechenbar Schreckliche“ einschließe. Und ist es für Christenmenschen im Jahre 2025 nicht ebenso eine Anfechtung wie für die Gläubigen vergangener Jahrhunderte, wenn sie sehen, wie ungleich die wichtigsten Lebensgüter verteilt sind, wie vergeblich oft nach Gerechtigkeit Ausschau gehalten wird, wie oft das Böse über die Guten triumphiert? Und ist es wirklich immer einfach zu glauben, dass der „liebe Gott“ uns alle gleich lieb hat und niemanden dem anderen vorzieht? Oder fühlt man sich beim Blick auf unterschiedliche Lebensschicksale nicht manchmal an ein Wort erinnert, dass der Apostel Paulus dem Alten Testament entnimmt und zuspitzt, wenn es da von Gott heißt: „Jakob habe ich geliebt, Esau aber habe ich gehasst!“ Von Anfang an haben sich um Verstehen bemühte gläubige Menschen an diesem (und anderen) Wort(en) die Zähne ausgebissen. Es bleibt dabei, dass die Weltwirklichkeit immer wieder mit dem Glauben an Gerechtigkeit und Allmacht eines gütigen Gottes kollidiert. Seit über drei Jahren liegen wir mit unserem ökumenischen Friedensgebet Gott in den Ohren, dass in der Ukraine endlich ein gerechter Frieden einziehen möge und allem Bösen gewehrt würde. Sind die Gebete bisher irgendwie erhört worden? Der tägliche Blick in die Ukraine zeigt: Das Leiden geht ungemindert weiter und weiter. Und es ist, wie immer in solchen Zeiten, nicht leicht, eine befriedigende Antwort auf die Frage zu finden, wie das unter den Augen Gottes geschehen kann! Es sind oft die Schriftsteller, die Dichter gewesen, die Menschenschicksale entworfen haben, in denen der Konflikt mit einem rätselhaft ungnädigen Gott ausgetragen wird. Die Worte gefunden haben für das, was Menschen stumm werden lässt in der Begegnung mit einem Gott, der ihnen den Rücken zuzukehren scheint und kein Ohr zu haben scheint für ihre Verzweiflung und keinen Trost für ihren Gram. So wie Thomas Mann. Glückwunsch zum 150ten! (Christian Leist-Bemmann)